

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele sind in dem lebendigen Gott. Ps 84,2f.

Liebe Gemeinde zu Hause!

Zum Kirchweihfest heute hören wir ein Stück Rede Josuas. Josua war bekanntlich derjenige, der das Volk Israel in das gelobte Land Kanaan führen durfte. Jetzt, auf dem sogenannten Landtag zu Sichem, spricht er zu allem, was Rang und Namen hat. Zuerst erinnert er das Volk an seinem zurückliegenden Weg. Danach fordert er:

Fürchtet den HERRN und dient ihm treulich und rechtschaffen und lasst fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms und in Ägypten, und dient dem HERRN. Gefällt es euch aber nicht, dem HERRN zu dienen, so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem HERRN dienen. Da antwortete das Volk und sprach: Das sei ferne von uns, dass wir den HERRN verlassen und andern Göttern dienen!(Jos 24,14-16)

Josua fordert eine Entscheidung. Eine Glaubensentscheidung, weil der Glaube eine Entscheidung ist. Glaube ist das Ja zu alledem, was Gott schenkt. Und das betont Josua. Er macht deutlich: Alles was ihr habt, das habt ihr von Gott bekommen, von Abraham an bis hierher. Bildet euch nicht ein, ihr hättet euch das verdient. Nein, geschenkt habt ihr es bekommen, das Land, die Städte, die Äcker und Felder, die Ruhe und den Frieden und so vieles mehr.

Heute ist das natürlich anders. Erstens leben wir in sehr unruhigen Zeiten. Zweitens haben wir uns in der Vergangenheit alles selber erarbeiten müssen. Uns hat keiner etwas geschenkt! Ist das tatsächlich so?

Ich treffe Menschen, die sich wirklich sorgen. Manche haben sogar Angst vor der Zukunft. Doch ob das Leben zu Josuas Zeiten weniger beunruhigend war, wage ich zu bezweifeln. Dann habe ich auch viele vor Augen, die wirklich viel gearbeitet haben in ihrem Leben. Ohne Zweifel. Da ist viel Schweiß geflossen und so einiges musste man sich tatsächlich erkämpfen. Ich denke dabei auch an Erzählungen über die DDR-Zeit und an den großen Mut, der aufgebracht wurde für Freiheit. Dass heute nach 35 Jahren Wiedervereinigung manche Schwierigkeiten damit haben, dass einigen scheinbar vieles in den Schoß geworfen wird, wundert von daher nicht. Ebenso, dass der ein oder andere sich damit schwertut, sich als „Beschenkter“ zu begreifen.

Dabei gibt es doch tagtäglich so viel Unverfügbares, wodurch wir bewahrt werden. Wir bleiben in so vielen Situationen behütet. Wir sagen dann „Glück gehabt“. „Da sind wir noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen.“, etwa beim Einsturz der Carolabrücke in Dresden. Niemand kam zu Schaden. Und ich denke an die aktuellen Hochwasser. Wir sind vor größerer Gefahr verschont geblieben. Und auch wenn sich viel über Politik und Wirtschaft streiten lässt und sicher auch einiges – völlig zurecht – kritisiert werden muss, frage ich mich doch: Sehen wir eigentlich noch ausreichend das Gute, das uns widerfährt? Und mehr noch: Wissen wir eigentlich noch, wo uns all das herkommt?

„Nein, die Leute wissen das nicht mehr.“, so dachte Josua damals. So war es ihm wichtig, alles noch einmal von Anfang an aufzulisten. Den ganzen Segen Gottes an seinem Volk quasi neu vor Augen zu malen. Danach stellt er fest, dass niemand einen Grund zum Fürchten hat, wenn er sich zu Gott bekennt. Wenn er es macht wie Josua selbst: Ich aber und mein Haus wollen dem HERRN dienen.

Mit „Haus“ meinte Josua seine Familie. Auch dieses Haus hier will ein Ort sein für eine Familie, für Gottes große Familie. Wer hier eintritt soll teilhaben. In unserer Kirche soll ich spüren können, dass ich zu Gott und zu seiner Gemeinde gehöre.

Damit ist diese Kirche ein Ort der Vergewisserung. Hier werde ich daran erinnert, dass Gott da ist und dass er da war, auf meinem ganzen Lebensweg bis hierher. Er hat mich zu sich gerufen, er hat mich geführt und geleitet, er hat mich gesegnet.

Wenn ich also hierherkomme, sonntags zum Gottesdienst oder auch unter der Woche für ein Stilles Gebet, dann zeige ich damit, dass ich immer noch etwas von diesem Gott erwarte. Ich entscheide mich für die Kirche und damit entscheide ich mich für Gott. Und ich bekräftige mein Bekenntnis, wenn ich hier vor diesem Altar bete und singe und meinen Glauben zum Ausdruck bringe. Und darum ist dieses Gebäude im Ort so wichtig, weil wir diesen Ort der Erinnerung, der Gemeinschaft und der Entscheidung so dringend brauchen.

Denn die „anderen Götter“, von denen Josua schon damals sprach, sind ja nicht aus der Luft gegriffen. Beim Volk Israel waren es die Götter der Vorfahren, die vor Abraham lebten, und es waren die Götter der Amoriter, die vor ihnen in Kanaan lebten.

Und bei uns? Wir würden heute wohl nicht mehr von anderen Göttern sprechen, meinen aber dasselbe, wenn wir behaupten: „Gott gibt es nicht. Ich komme allein klar.“ Dass wir uns selbst vergöttern, das ist heute die allgegenwärtige Gefahr. Der Mensch, der so viel geschafft hat und der so viel kann, und der vielleicht hier und da nur noch etwas besser werden muss, tritt an die Stelle Gottes.

„Ohne Gott und Sonnenschein fahren wir die Ernte ein.“ Einige erinnern sich wohl an die vielsagende Parole die in der DDR der 60er Jahre herausgegeben wurde. Es gab daraufhin eine schlimme Missernte. Vielleicht war das Gottes Antwort. Die Antwort von Pfarrer Oskar Brüsewitz, der sich später aus Protest selbst verbrannte, war folgende: Er fuhr von Rippicha nach Zeitz mit einem Pferdefuhrwerk. Daran angebracht hatte er den Spruch: „Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott.“

Glaube ist immer auch eine Entscheidung gegen andere „Götter“. Man könnte auch sagen: Glaube ist immer eine Entscheidung, gewisses zu lassen. Dazu gehört mit Sicherheit auch Selbstüberschätzung, Überhöhung und Gottvergessenheit.

Unsere Kirche hier im Ort hat bereits 312 Jahre die Menschen immer wieder daran erinnert und sie hat sie zur Entscheidung genötigt. Sie tut das heute noch und möge das noch viele weitere Jahre tun, mit ihrer Architektur, mit ihren Glocken mit ihrem Altar und allem, was zu ihr gehört. Damit die Menschen die hier ein- und ausgehen sich ähnlich bekennen wie das Volk damals: Das sei ferne von uns, dass wir den HERRN verlassen und andern Göttern dienen! Amen.